

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 84=104 (1938)

Heft: 4

Artikel: Volksheer

Autor: Haegler

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-15388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am bekanntesten ist wohl der Ausspruch Schlieffens vom «modernen Alexander», der weit hinter der Front sitze und nach dort die «Meldungen der Armee- und Korpsführer», der «Fesselballone» und «Luftschiiffe, welche die ganze Linie entlang die Bewegungen des Feindes beobachten, dessen Stellungen überwachen», empfangen.

Das heisst: *Bekannt* davon ist eigentlich *nur* die *erste Hälfte* dieses Satzes, *nicht auch* Schlieffens in diesem Zusammenhang wichtige Bezugnahme auf die *seinerzeitige* «Luftwaffe». Wie würde daher wohl schon zu Beginn des Weltkrieges Graf von Schlieffen die damaligen, *inzwischen entstandenen Flugzeuge* (Feld-Flieger-Abteilungen) für *seine* Oberführung *und* bei den Armeeoberkommandos einzusetzen verstanden haben!

Der Feldmarschall-Feldzugsdenker *sagt* in «Der Krieg der Gegenwart» *Luftschlachten voraus*, die sich die beiderseitigen Luftstreitkräfte liefern werden, um dadurch den Weg zur *Unterstützung* der *Erdarmeen freizubekommen*, also *um danach* sozusagen auch mit als «Lokomotive» des Bewegungskrieges zu Lande wirken zu können.

Volksheer

Von Oberlt. Dr. Haegler, Zürich.

An patriotischen Feiern, an denen es uns bekanntlich ja nicht fehlt, wird die Verbundenheit von Armee und Volk immer besonders kräftig betont, und tatsächlich ist die Bejahung der Armee und des Dienstes an ihr eine der erfreulichsten Erscheinungen im öffentlichen Leben des letzten Jahrzehnts. Trotzdem sollten wir uns darüber Rechenschaft geben, dass die Armee in ihrem Kader je länger je weniger der Widerspiegel unseres soziologischen Aufbaues ist. General Wille hat das Offizierskorps bei wiederholten Gelegenheiten eine aristokratische Institution genannt. Ich glaube nicht, dass er dabei in erster Linie an die Geburtsaristokratie gedacht hat, sondern mehr an den Ursprung der Dinge: Aristokratie = Staat der Besten. Die antike Welt kannte noch eine andere Staatsform, welcher wir uns in bezug auf die Armee bedenklich nähern: die Plutokratie, den Staat, in dem die wichtigsten Einrichtungen von den Reichen besetzt werden. Es ist nun unzweifelhaft eine der Schattenseiten des Milizsystems, nicht jeden Soldaten mit den nötigen Fähigkeiten Offizier werden zu lassen, sondern nur denjenigen, welcher das Zeit- und Geldopfer mit seiner zivilen Stellung vereinigen kann. Solange das Zeitopfer verhältnismässig gering war, mochte es angehen. Seit aber das Zeitopfer immer grösser wird und als finanzielle Entschädi-

gung nur ein täglicher Sold und die Uniform-Entschädigung zur Verfügung stehen, wird die Rekrutierung des Offizierskorps nach finanziellen Momenten immer ausgeprägter. Instruktionsoffiziere und auch Einheitskommandanten werden bestätigen müssen, dass Jahr um Jahr wertvolle Elemente vom Avancement ausgeschlossen werden und zwar nur deshalb, weil entweder die Betreffenden selbst das Zeit- und Geldopfer nicht bringen können und wollen, oder weil die militärischen Vorgesetzten, seien es nun die Instrukto- ren in den Schulen oder die Einheitskommandanten in den Wiederholungskursen, fürchten, dass eine allzu abhängige zivile Stellung nachteilige Rückwirkungen auf das militärische Verhältnis des Offiziersanwärters gegenüber seinen künftigen Unter- gebenen haben könnte. Viele der Bürgerwehr-Allüren unserer Armee noch vor einigen Dezennien gehen auf diese Erscheinung zurück und wir alle sind froh, wenigstens über *diese* Unzuläng- lichkeiten heraus zu sein. Aber ich betone es noch einmal: Wir als Milizarmee haben es in dieser Hinsicht unendlich schwerer als eine stehende Armee, welche den tüchtigen Unteroffiziers- und Offiziersanwärter aus seiner sozial abhängigen Sphäre heraus- hebt, wenigstens für die Zeit seiner aktiven Dienstleistung und ihn auch sozial besser gestellten Elementen aus der gleichen ört- lichen Umgebung als unabhängig gegenüberstellt. Die letzten zwei Jahre haben uns die positive Einstellung der Sozialdemo- kratie zur Landesverteidigung gebracht. Mir scheint, wir Bürger- lichen freuten uns nicht genügend darüber, und ich ärgere mich oft über die Nörgeleien, es sei ja nicht ehrlich gemeint. Vergessen wir doch nicht, dass, wenn Angehörige der Linksparteien für Ver- längerung der militärischen Schulen und Erhöhung der Kredite stimmen, auf *ihrer* Seite zum mindesten eine ehrliche Bejahung vorhanden ist. Ob nun die *Führer* der Linken aus ehrlicher Ueberzeugung umschwenkten oder aus Opportunismus, spielt beileibe keine ausschlaggebende Rolle. Schlussendlich zählt die Masse, aus welcher die Führer von morgen hervorgehen und die heute bereit sind, ihr Ja mit einem verlängerten Tragen von Ge- wehr und Tornister zu bekräftigen. Man macht es der Sozial- demokratie wahrlich nicht leicht, aus einem Saulus ein Paulus zu werden.

Wie auch die Einstellung des Lesers zu dieser allgemein poli- tischen Frage sei, so wird er doch die Notwendigkeit nicht ver- kennen, dass für die soziale Verbreiterung unseres Offiziersstan- des etwas getan werden muss. Wen immer ich auf diese Frage hin ansprach, hat mir dies ohne Zögern bestätigt. Ist es nicht grotesk, dass in Deutschland die ganze Generalität vor einem Ge- freiten strammsteht, den sie im Krieg trotz Auszeichnung nicht avancieren liess; und in Italien vor einem Korporal? Seien wir

fro, dass *wir* noch immer die berühmte Freiheit des Entschlusses selbst haben, aber machen wir auch Gebrauch davon und ergreifen wir die Initiative!

Meines Erachtens gibt es nun mindestens drei Wege, um zum Ziele zu gelangen:

1. Ein grösserer örtlicher Austausch der Offiziere,
2. Ein Jahressold für Milizoffiziere,
3. Staatliche Anstellung für erwünschten Offiziersnachwuchs.

Dazu einige Ausführungen:

Es ist allen Kennern der Verhältnisse klar, dass eine zivil stark abhängige Stellung als Arbeiter, Wirt, Reisender, Verkäufer usw. für einen jungen Offizier, selbst Unteroffizier, gegenüber militärischen Untergebenen äusserst schwierig ist. Die Anforderungen, das zivile Verhältnis im Dienst umzukehren und sich die Sympathie des Kunden = Untergebenen für das zivile Leben nicht zu verscherzen, bereiten dem jungen Mann oft unüberwindliche Hindernisse. Die Schwierigkeit geht auf die nun einmal vorhandene menschliche Eigenschaft zurück, wunde Stellen des Oberen aufzuspüren und zugunsten der eigenen Bequemlichkeit oder Vorteils auszunützen. Diese Schwierigkeiten können in der Regel behoben werden, wenn man den jungen Mann in einen andern Truppenteil, ja in einen andern Kanton versetzt. Ich habe meine Dienstzeit in der Kavallerie absolviert, und wir haben mit solchen Versetzungen, mit oder ohne solche Gründe, stets die besten Erfahrungen gemacht. In der Hauptwaffe, in der Infanterie, sind sie leider sehr viel weniger üblich, weil die Kantone und alle möglichen regionalen Zöpfe hier noch eine zu grosse Rolle spielen. Wenn man kantonale Behörden vor den Kopf stösst, wie im vergangenen Sommer unnötigerweise in Luzern, so wird die kantonale Souveränität in solchen Dingen natürlich gefestigt, anstatt verwischt. Damit komme ich zum zweiten Punkt, zur rein finanziellen Seite.

Unser Sold genügt meistens nicht, um einen Offizier bis zum Abschluss seiner Ausbildung für den Ausfall an Arbeitseinkommen zu entschädigen. Ich habe deshalb schon die Einführung eines Jahressoldes für junge Offiziere vorgeschlagen, wie es beispielsweise England für seine Reserveoffiziere tut. Ich glaube, die Entschädigung ist dort £ 70.— für unberittene und £ 90.— für berittene Offiziere jährlich. Die Einführung eines solchen Jahressoldes in der Schweiz wäre finanziell tragbar und wäre im Sinne der Schaffung einer wirklich demokratischen Armee nur gutzuheissen. Meine ursprüngliche Idee war, diesen Sold während der vierjährigen Leutnantszeit auszurichten, weil bis nach deren Ablauf die meisten jungen Leute in einer zivilen Position stehen,

welche ihnen erlaubt, auf weitere Bezüge zu verzichten. Nachdem durch die neue Beförderungsordnung die Dienstzeit auf fünf Jahre als Leutnant erhöht worden ist, könnte man vielleicht auf drei Jahre hinuntergehen und gleichzeitig die Auszahlung vom jährlichen Einkommen, sei es aus Arbeit, oder bei Studenten aus väterlicher Unterstützung, abhängig machen. Beim Obligatorium der Krankenversicherung haben wir dasselbe, ohne dass es zu Ungelegenheiten geführt hätte. Es wäre zu prüfen, ob man eventuell die einfache Lösung treffen könnte: Der junge Offizier, der dem Obligatorium der Krankenversicherung untersteht, ist zum Bezug eines Jahressoldes berechtigt. Dies lediglich als Anregung.

Ein dritter Weg wäre die staatliche Anstellung von Offiziersaspiranten, welche sich in zivilen Stellungen befinden, die sich nach Auffassung der zuständigen Instanzen nicht mit der militärischen Funktion vereinigen lassen. Man braucht dabei lange nicht so weit zu gehen wie im kaiserlichen Deutschland, wo ein ausgedehntes Zivilversorgungssystem für Heeresangehörige geherrscht hatte. Es würde vollkommen genügen, wenn die Schulkommandanten von Aspirantenschulen, eventuell Unteroffiziersschulen automatisch eine Liste der vakanten Posten in der SBB. und Bundesverwaltung erhielten und geeignete Elemente, denen man einen angemessenen zivilen Posten zuhalten möchte, aufforderte, sich zu bewerben. Bei einem Heer von Bundesbeamten von ca. 65,000 Mann wäre es bestimmt ein leichtes, jährlich eine Anzahl Aspiranten an passenden Posten unterzubringen. Rechnen wir mit maximal 1000 Aspiranten aller Waffengattungen und dem relativ sehr hohen Satz von 10 Prozent solcher Anwärter, so hätten wir kaum 100 Mann unterzubringen, bei einem Ersatz, der jährlich bestimmt in die Tausende geht. Anwärter für den Bundesdienst im Mannschaftsverhältnis oder Dienstfreie, so weit solche genommen werden, könnten also schwerlich von einer Privilegierung der Offiziere sprechen. Meines Erachtens könnte man durch eine solche Massnahme speziell Leute als Offiziere gewinnen, welche in ihrer bisherigen zivilen Stellung Arbeitsplätze wählen müssen, wo beschämende Situationen kaum zu vermeiden sind.

Mit der Aufzeichnung einiger Möglichkeiten, sei es untereinander verbunden, sei es einzeln, hoffe ich einen kleinen Beitrag zur Frage der Demokratisierung des Offizierskorps gegeben zu haben. Berufsoffiziere und langjährige Milizoffiziere werden das ihrige beitragen. Möge das Beste aus den Vorschlägen zum Wohl der Armee bald in die Tat umgesetzt werden.

Schlussbemerkung der Redaktion:

Wir veröffentlichen diesen Aufsatz, obwohl wir nicht mit allen Ausführungen des geschätzten Verfassers einig gehen. Denn unsere Zeitschrift soll nicht nur die Meinung der Redaktion wiedergeben, sondern auch andern Ansichten offenstehen.

Es sind insbesondere zwei Punkte, zu denen wir noch ein Wort sagen möchten. Einmal sind wir mit Bezug auf «Plutokratie» in der Armee viel weniger pessimistisch, als der Herr Verfasser. Wir wissen aus Erfahrung, dass wir einen viel grösseren Prozentsatz «arme» als «reiche» Offiziere haben. — Und dann sind wir gar nicht für den Vorschlag eingenommen, jungen Leuten dadurch zu erleichtern, Offizier zu werden, dass man ihnen in ähnlicher Weise entgegenkommen würde, wie in England den Reserveoffizieren.

Im übrigen aber bitten wir unsere Leser, die Ausführungen von Oberlt. Haegler unvoreingenommen zu überlegen. Vielleicht nimmt dann der eine oder andere Stellung dazu, was uns freuen würde.

MITTEILUNGEN

Schweizer Wehrgeist in der Kunst.

Ein Initiativkomitee, bestehend aus den Herren Oberstlt. Dr. Paul Gysler, Nationalrat, Zürich, Dr. Paul Hilber, Konservator, Luzern, Schütze Eugen Wyler, Schriftsteller, Bern, und dem Verlag Josef Stocker, Luzern, hat sich zusammengetan, um ein Werk «Schweizer Wehrgeist in der Kunst», das 300 einfarbige Bilder, mehrere farbige Tafeln und Strichklischees sowie einen von namhaften Sachkennern verfassten Text enthalten wird, herauszugeben.

Wehrwesen und Kunst. — «Man kann diese Beziehungen auf den ersten Blick als nebensächliche Erscheinung unseres Kultur- und Kunstlebens beurteilen,» heisst es in der Subskriptionseinladung. Bei näherer Vertiefung gewahre man aber, wie sehr die Kunst gerade zu den Zeiten grössten Wehrbewusstseins auch Ausdruck dieses Bewusstseins war. Aus der Ueberlegung heraus, dass zwischen schweizerischer Wehrvergangenheit und Kunstvergangenheit sich viele Fäden ziehen, die bis heute einer eingehenden Würdigung entgangen sind, wurde beschlossen, in einem reichausgestatteten Buche diese aufzudecken, in der Meinung, damit nicht nur ein kunstgeschichtliches Sondergebiet zu erschliessen, sondern auch dem Schweizervolke die Grösse seines Opfergeistes im Dienste des Vaterlandes im bildlichen Ausdruck vor Augen zu führen.

Wie einer der Initianten, Konservator Dr. Paul Hilber, vor der Presse in Bern darlegte, ist beabsichtigt, bis auf die ältesten Darstellungen aus dem 13. Jahrhundert (Bilderteppich aus Bischofszell, Manesse-Handschrift) und